

Christine Fischer-Defoy

Rede zur Eröffnung der Ausstellung "Die Jüdische private Musikschule Hollaender - eine Spurensuche" am 8.11.92

Anlaß für diese Ausstellung oder Auslöser war der Antrag meines Forschungsprojektes vom Dezember 1991, am Hause Sybelstr. 9 zur Erinnerung an die "Jüdische Private Musikschule Hollaender" eine Gedenktafel anzubringen. Ich war im Rahmen meiner Arbeiten über die Hochschulgeschichte auf dieses bisher vergessenen Kapitel gestoßen, das in keiner der Publikationen über das "Stern'sche Konservatorium", das 1966 in die HdK integriert wurde, erwähnt ist. Daß der Bezirk Charlottenburg sich im Januar nicht dazu in der Lage sah, diesem Gedenktafelwunsch zu entsprechen, brachte die Leiterinnen der "Villa Oppenheim" und des "Heimatismuseum Charlottenburg" auf diese dankenswerte Initiative zu der Ausstellung, die wir heute hier sehen.

Das "Aktive Museum" hat aus diesem Anlaß eine vorläufige Gedenktafel in der Sybelstraße 9 gesponsort, die wir heute früh angebracht haben. Mich selbst hat die spontane Kooperation zu dieser Ausstellung zwischen HdK, Aktivem Museum und Heimatismuseum sehr gefreut, und ich hoffe, daß der Bezirk Charlottenburg unsere vorläufige Tafel bald ersetzen kann.

Die "Jüdische Private Musikschule Hollaender" entstand 1936 als selbstbewußte Reaktion der früheren jüdischen Besitzer und Lehrkräfte des "Stern'schen Konservatorium Gustav Hollaender" auf dessen Arisierung durch die Stadt Berlin 1936.

Das 1850 - also 14 Jahre vor der "Hochschule für Musik" - gegründete Konservatorium, das um die Jahrhundertwende zu Weltruhm gelangt war, wurde nun zum "Konservatorium der Reichshauptstadt Berlin", die jüdischen Lehrkräfte wurden entlassen, die jüdische Familie Hollaender zum Verkauf gezwungen.

Innerhalb weniger Wochen zwischen dem Verkauf im Januar 1936 und dem April 1936 gelang es Kurt Hollaender und seinen Schwestern Susanne Landsberg-Hollaender und Mela Herz-Hollaender, in der Sybelstraße 9 Räume anzumieten, in denen der Unterrichtsbetrieb ihres Konservatoriums im nun ausschließlich jüdischen Milieu fortgesetzt werden konnte. Zu den entlassenen Lehrern, die den Kern bildeten - neben den beiden Hollaender-Schwestern waren dies Margarete Rosenstein, Kurt Salinger, Käthe Meyersohn und Paula Salomon-Lindberg - kamen prominente Sänger, Musiker und Musikwissenschaftler aus dem Umkreis des "Kulturbundes Deutscher Juden", wie Wilhelm Guttmann, Julius Prüwer, Oskar Guttmann und Anneliese Landau.

Innerhalb kürzester Zeit erreichte diese Jüdische private Musikschule nahezu den Umfang des früheren Konservatoriums: während hier 1936 227 Schüler von 70 Lehrkräften unterrichtet wurden, verzeichnete die Musikschule Hollaender in ersten Jahr ihres Bestehens 163 Schüler und 39 Lehrkräfte.

Der Schule war ein BETH HACHASANIM, eine jüdische Vorbeterschule angeschlossen, die im Herbst 1936 eröffnet wurde. Es war das Jahr der Olympischen Spiele in Berlin, die antisemitischen Maßnahmen

wurden - soweit sie sichtbar waren - vorübergehen eingeschränkt und der jüdischen Bevölkerung Berlins schien die Gründung der Musikschule wie "ein erfreuliches Zeichen des Optimismus" - so die "Jüdische Allgemeine Zeitung" 1936. Neben Einzelunterricht in den verschiedenen Gesang- und Instrumentalklassen gab es Gemeinschaftsunterricht in Musikgeschichte, Theorie, Kontrapunkt und Komposition, ab 1937 ein eigenes Schulorchester unter der Leitung von **Julius Prüwer**, dem entlassenen 1. Kapellmeister der Berliner Philharmoniker, ein "collegium musicum" und ein Opern- und Operettenstudio. Die Musikschule setzte die gute Tradition des Konservatoriums durch ein breit angelegtes Lehrangebot für Laien- und Berufsmusiker fort.

Die vier oder fünf Jahre des Bestehens der Musikschule lassen sich in zwei Phasen unterteilen, Schnittpunkt sind auch hier, wie bei allen in Deutschland noch bestehenden jüdischen Organisationen und Institutionen, die Novemberpogrome von 1938, deren wir an diesem Wochenende zum 54. mal gedenken. Dies war auch für viele der hier lehrenden und studierenden Juden der letzte Anstoß, Deutschland schnellstmöglich zu verlassen. Innerhalb eines Jahres verlor die Musikschule Hollaender 13 Lehrkräfte, die ins Exil gingen. Die Schüler wechselten nun häufig, und die Schülerzahl sank im November 1938 auf ihren Tiefstpunkt - mit entsprechenden auch finanziellen Folgen für die Schule. Sie stieg aber bereits Anfang 1939 wieder an.

Nach den Novemberpogromen gewann die Musikschule Hollaender eine umso größere Bedeutung, denn auch die Orchester des jüdischen Kulturbundes bluteten durch Emigration aus. Die Musikschule Hollaender mußte innerhalb kürzester Zeit für Nachwuchs sorgen - ein Beispiel dafür, das auch hier in der Ausstellung zu sehen ist, ist **Horst Prentki**, der von 1937 bis 1940 an der Schule studierte und zugleich mit 16 Jahren als 1. Klarinettist jüngstes Mitglied des Kulturbund-Orchesters wurde. Ihm verdanken wir viele der hier ausgestellten Dokumente, die er 1940 ins Exil nach Südamerika mitgenommen hat.

Umgekehrt mußte nun auch das Schulorchester der Musikschule durch Berufsmusiker des Kulturbundes verstärkt werden. Aus der Not wurde jedoch eine Tugend, die vielen der Schüler dieser zweiten Phase dann im Exil zugute kam. Neben frühestmöglichen Erfahrungen in Berufspraxis war dies die Tatsache, daß alle Schüler zugleich in mehreren Instrumenten und in verschiedenen Musikgenres ausgebildet wurden. Anlässlich eines Konzerts schrieb das "Jüdische Nachrichtenblatt" im März 1940, daß die Musikschule "auf eine musikalische Durchbildung der Schüler ausgerichtet" sei. "Die Schüler werden nicht nur zu Instrumental- oder Gesangsolisten ausgebildet, sondern zu Musikern" - Eine Breite und damit Flexibilität der Ausbildung, die den Schülern größere Überlebenschancen im Exil sicherte.

1940 waren nur noch 12 Lehrkräfte an der Schule tätig. **Kurt Hollaender** wurde zur Zwangsarbeit in der "Waffen- und Munitionsfabrik Borsig-Walde" dienstverpflichtet, seine Schwester **Susanne** leitete die Schule nun weitgehend alleine.

Umso erstaunlicher ist es, wie viele Schüleraufführungen und Konzertabende von Schülern und Lehrern noch 1940 stattgefunden haben - wie zum Trotz - möchte man sagen, denn dies war bereits

das zweite Kriegsjahr des von Deutschen entfesselten Zweiten Weltkriegs und das letzte Jahr vor dem Beginn der Deportationen in die östlichen Todeslager, noch bevor die Wannsee-Konferenz im Januar 1942 die sog. "Endlösung" beschloß.

Dies ist zugleich das letzte nachweisliche Schuljahr der Musikschule Hollaender. Ein Datum, wann die Schule geschlossen wurde, ließ sich bisher nicht ermitteln. Spätestens jedoch am 30. Juni 1942 wird sie - wie alle jüdischen Schulen in Deutschland - geschlossen worden sein.

Als im Oktober 1941 die ersten Berliner Juden deportiert wurden, gehörte Kurt Hollaender zusammen mit seiner Frau und seinen beiden Kindern zu den ersten, die vom Sammellager in der Lewetzowstraße nach Lodz deportiert und ermordet wurden.

Auch seine Schwester **Susanne Landsberg-Hollaender** wurde am 29.1.43 von Berlin aus deportiert und in Auschwitz ermordet. Ebenso wie von ihnen ist von den meisten der Lehrenden und der Schüler, die deportiert wurden, das Todesdatum nicht bekannt, so von **Richard Altmann**, der nach Riga deportiert wurde, von **Willy Aron**, **Käthe Meyersohn**, **Margarete Rosenstein** und **Kurt Salinger** im Vernichtungslager Auschwitz, und von **Werner Fabian**, dessen Todestag und -Ort bisher unbekannt ist. **Karl Wiener** starb am 22.7.42 im KZ Sachsenhausen und **Werner Müller** kurz vor Kriegsende am 3.1.45 im KZ Dachau.

Bis 1943 wurde die Musikschule Hollaender jedoch noch im Adressbuch von Berlin unter der Sybelstr. 9 aufgeführt. Zu diesem Zeitpunkt waren die Musiker und Sänger, die hier unterrichtet oder studiert hatten, in alle Winde zerstreut.

Das "**Konservatorium der Reichshauptstadt Berlin**" zu dessen Programm zuletzt die Ausbildung von Musikern der "**Leibstandarte Adolf Hitler**" gehört hatte, stellte seinen Unterrichtsbetrieb am 20. April 1945 ein. Wenige Wochen später wurde es als "**Städtisches Konservatorium (ehem. Stern'sches Konservatorium)**" wiedereröffnet - mit vielen Lehrern, die dort bis zum Schluß unterrichtet hatten.

1950 wurde **Hans Joachim Moser** zum Direktor ernannt - gegen den Protest aus den Reihen des Kollegiums ebenso wie aus dem Ausland, so etwa von dem emigrierte Musikwissenschaftler **Alfred Einstein** "im Namen der jüdischen Musiker Berlins und des Auslandes, die durch die Gesinnung und das Wirken Mosers in Exil und Elend getrieben worden sind".

Moser hatte unter anderem in seinem 1943 veröffentlichten Musiklexikon von der "gerechten Notwehr des Ariertums gegen die geistige und wirtschaftliche Tyrannei, die das Judentum uns aufgezwungen hat," geschrieben.

Gegen seine Ernennung zum Direktor protestierte auch **Fritz Vogel** in einem Brief, mit dem diese Ausstellung schließt, an Oberbürgermeister Ernst Reuter: "Heute beruft der Magistrat einen Mann wie Moser als Nachfolger und setzt damit, wie ich nur annehmen kann, in voller Unkenntnis einen bekannten Antisemiten ein!!! Damit schändet man das Andenken Gustav Hollaenders".

Hans Joachim Moser wurde 1950 zum Direktor ernannt und leitete das Konservatorium bis 1960.

Daß es einst jüdische Musiker waren, die das **"Stern'sche Konservatorium"** gründeten und leiteten, bis sie in der Nazizeit zum Verkauf gezwungen wurden, daß es dann ein **"Jüdisches Konservatorium"** gab, das diese Arbeit fortsetzte, wird in den Festschriften des Konservatoriums aus der Nachkriegszeit nicht erwähnt.

Ich denke, daß diese Ignoranz mit zu den Wurzeln dafür gehört, daß wir bis heute, bis zu diesem 8. und 9. November 1992 den traurigen Anlaß haben, auf die Straße zu gehen und gegen Fremdenhaß zu demonstrieren. Um so dringlicher möchte ich Sie bitten, sich dieser Demonstration heute anzuschließen.



Zweiter Ausstellungstermin in der Hochschule der Künste
Foto: Jürgen Henschel